

# Jazz im Heim für Jugendliche : eine Diplomarbeit

Autor(en): **Zobrist, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **33 (1962)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807455>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Jazz

### im Heim für Jugendliche

Eine Diplomarbeit von Ruth Zobrist

Unbestritten ist, dass gute Musik eine erzieherische Wirkung haben kann. Nun gibt es aber nicht nur gute *klassische* Musik, sondern auch guten *Jazz*. Sein Einfluss auf die jungen Menschen ist gross, seine Anziehungskraft stark. Worauf beruht das? Und was lässt sich vorkehren, um den Jazz in die anderen erzieherischen Möglichkeiten, wie ein Heim sie bietet, einzubauen?

Ruth Zobrist hat sich in ihrer Diplomarbeit der Schule für Soziale Arbeit Zürich (Kurs B 1958/1960) mit diesen Fragen gründlich befasst, und zwar wurde sie durch ihr persönliches Interesse für den Jazz als moderne Musikgattung dazu getrieben. Als Anschauungsmaterial dienten ihr Erlebnisse in einem Landerziehungsheim, wo sie drei Jahre lang eine Gruppe von Jugendlichen betreute und das Entstehen eines Jazzklubs und Jazzorchesters beobachten konnte.

In einem ersten Kapitel erläutert die Autorin, was unter Jazz zu verstehen ist. Dabei zitiert sie unter anderem einen Fachmann, der schreibt: «Jazz ist eine improvisierte amerikanische Musik, die europäische Instrumente gebraucht und Elemente der europäischen Harmonik, europäisch-afrikanischer Melodik und afrikanischer Rhythmik miteinander verbindet.» Deutlich festzuhalten ist, dass Jazz *nicht* mit Schlagern oder mit leichter Unterhaltungsmusik gleichbedeutend ist. Warum nun wird die heutige Jugend vom Jazz ganz besonders angezogen? Kurz gesagt: Weil diese Art Musik der *Situation der Jugendlichen* entspricht. Das gilt ganz allgemein, in besonderem Masse jedoch in bezug auf die Jugendlichen im Heim. Diese fühlen sich oftmals unterdrückt, unverstanden, sie sind von einem unbewussten Sehnen ergriffen — und all das findet auch seinen Ausdruck im Jazz, so wie ihn die nordamerikanischen Neger um 1900 geschaffen haben. Noch anderes, was für den Jazz typisch ist, kommt den Jugendlichen entgegen. So spielt zum Beispiel die *Improvisation* beim Jazz eine grosse Rolle. Verlangt werden persönliche Entfaltung, Phantasie und Initiative — gibt das nicht ideale Möglichkeiten für einen jungen Menschen, eigene Stimmungen abzurea-

gieren? Falls er bisher keine eigene Initiative in seinem Tun und Lassen entwickelte, vermag ihm sein Interesse am Jazz vielleicht einen Anreiz zu bieten, doch auch einmal Eigenes zu versuchen. Das kann für ihn sogar zum Sprungbrett werden, auch auf anderen Gebieten Initiative zu entwickeln und Beziehungen zu Dingen und Menschen anzuknüpfen.

Nun sind der Initiative beim Jazz aber auch Grenzen gesetzt. Trotz aller Freiheit muss die *Form* gewahrt werden, der einzelne Musiker im Orchester muss sich anpassen, unterordnen, sich einfügen. Dies wiederum hat vor allem für den Heimjugendlichen eine grosse Bedeutung. Er hat ohnehin vermehrte Schwierigkeiten, sich einzuordnen. Bei seiner Mitwirkung in einer Jazzkapelle kann er dies lernen.

Interessant ist auch, was Ruth Zobrist in bezug auf die rhythmischen Besonderheiten des Jazz sagt. Ihm eigen ist die Wechselwirkung zwischen Spannung und Entspannung. Auch das kommt den Jugendlichen entgegen, den Heimjugendlichen im besonderen. In den meisten Heimen ist ja der Grundrhythmus sehr regelmässig, er wird kaum durchbrochen, und es sind nur wenige Höhepunkte vorhanden. Da der junge Mensch aber voller Spannungen ist, sucht er in vermehrter Masse nach Entladungen, nach erhöhtem Entspannen. Das wird ihm durch den Jazz ermöglicht.

Dies sind nur ein paar Gedanken aus der durchaus neuartigen und originellen Diplomarbeit, deren Autorin sich aber nicht nur mit dem Jazz und seinen Auswirkungen in pädagogischer Hinsicht befasst, sondern auch die *praktische Seite* des Problems untersucht und nützliche Anweisungen erteilt, wie sich in einem Heim die äusseren Voraussetzungen zur Gründung eines Jazzorchesters schaffen lassen. Hierbei stellen sich finanzielle und räumliche Probleme, die gut überlegt sein wollen. Abgesehen davon sind es aber auch die Erzieher, an die gewisse Anforderungen gestellt werden: sie müssen zum Beispiel versuchen, Verständnis für den Jazz als Kunstgattung aufzubringen, und sie müssen wissen, wie man sich die erzieherischen Möglichkeiten des Jazz zunutze macht. Hier kann die

Verfasserin der Diplomarbeit darauf hinweisen, dass einer der besten Jazzmusiker, Louis Armstrong, im Waisenhaus, wo er aufwuchs, vom Waisenvater sein erstes Kornett erhielt, was für seine musikalische Laufbahn ausschlaggebend war. Hätte der Erzieher sein Interesse nicht unterstützt, wären wir vielleicht

heute um einen der bedeutendsten Jazzmusiker ärmer! Ein *Literaturverzeichnis* am Schluss der Diplomarbeit gibt allen, die sich für das angeschnittene Problem interessieren, die Möglichkeit, sich näher mit dem Jazz und seinen erzieherischen Auswirkungen zu befassen. Sn.

## Ein nützliches Gespräch am runden Tisch

*Versorger und Heimerzieher im Licht der Beurteilung durch versorgte Mädchen*

In dem von mir geleiteten Kurs für evangelische Jugendberatung 1961/62 fiel mir bei einigen Referaten auf, dass eine Heimversorgung Jugendlicher nicht nur als ultima ratio angesehen wird, sondern sogar als notwendiges Uebel. Leider scheint der Akzent dabei auf dem Wort «Uebel» zu liegen. Ich überlegte mir, welche eine mühselige Aufgabe es für ein Heim sein muss, den versorgten Mädchen und Burschen klar zu machen, dass sie im Heim eine Nacherziehung erhalten, also etwas, das sie für das ganze Leben gut brauchen können, so dass von einem Uebel gar keine Rede sein könne. Da ich als psychologischer Berater in einem grösseren Mädchenheim tatsächlich auf gewisse Schwierigkeiten stiess, welche auf solche Hintergründe zurückgeführt werden könnten, kam ich auf die Idee, in einem Rundgespräch mit den Mädchen und Vertretern der Heimleitung die Fragen abzuklären, die im folgenden Bericht zutage treten (die Fragen wurden von mir im Laufe des 2-stündigen, ausserordentlich lebhaften Gesprächs gestellt):

### Wie hat man Euch vorbereitet?

*Frage:* «Ich möchte gerne einige wichtige Probleme, die mit der Heimversorgung zu tun haben, abklären und wäre froh, wenn Ihr durch Eure offene Stellungnahme dazu verhelfen könntet. Meine erste Frage lautet: *Auf welche Weise seid Ihr auf die Heimversorgung vorbereitet worden?* So viel ich weiss, droht man vielen Jugendlichen ‚wart nume, i steck di ins Heim!‘»

*Antworten. M.:* «Ich hatte anfangs eine negative Einstellung, weil mir vom Vormund das Heim als Strafe und ständige Drohung vorgehalten wurde: ‚Sonst wirst Du versorgt‘.»

*U.:* «Ich bin ungern hierher gekommen. Ich war schon zwei Jahre in einem Heim und lernte dort vieles, was nicht gut war. Man hat sich auch häufig geprügelt. Hier ist kein Vergleich mit anderen Heimen. Aber ich möchte nicht schon wieder für zwei Jahre versorgt sein. Und ich bin gegen Behörden.»

*R.:* «Ich war vorher im . . . heim. Man hat dort die Leitung übers Ohr gehauen. Man hat mir aber Gutes von hier erzählt, und ich bin nun gerne hier, denn da herrscht eine Ordnung, bei der man sich wohl fühlt.»

*R. 2:* «Auch ich kam gerne und ich finde es schön hier, ich werde gerne meine zwei Jahre da bleiben.»

*Sch.:* «Ich hatte Herrn X im Rücken. Er schilderte mir

genau die Verhältnisse hier. Ich war in einem schlimmen Zustand. Ich freute mich aufs Heim wie ein Kind auf eine Schulreise.»

*M. 2:* «Mir hat man nur Gutes erzählt und ich freute mich aufs Heim, aber ich möchte nicht da bleiben.»

*G.:* «Ich habe mich aufs Heim gefreut, und ich bin gerne hier.»

*Zusammenfassend* kamen wir zum Schluss, dass langjährige Drohungen mit einem Heim genau so erziehungswidrig sind wie diejenigen mit dem «Doktor, der dir eine Spritze macht» und dem «Polizisten, der dich holt» bei den kleinen Kindern. Vor einer notwendig gewordenen Heimversorgung sollte dem Jugendlichen ruhig und sachlich klar gemacht werden, um was es dabei geht, und der Versorger sollte selbst einen Augenschein vornehmen, um dem Jugendlichen ehrlich Sonnen- und Schattenseiten der zukünftigen Erziehungsstätte zu zeigen.

### Bei der Wahrheit bleiben!

*Frage:* «Mich interessiert, wie sich ein Mädchen, das versorgt werden soll, und nun fest damit rechnet, ein Heim vorstellt.»

*Antworten. V.:* «Ich habe mir ein Heim mit Mauern vorgestellt und hatte Angst.»

*A.:* «Ich hatte gar keine Zeit, mir etwas vorzustellen, denn mich hat man vom Geschäft geholt, und ich musste in den Finken eintreten. Die Kleider wurden mir nachträglich geschickt.»

*B.:* «Ich habe mir das Heim eher wie einen Bunker vorgestellt als wie ein normales Haus, und ich erwartete Mauern, strenge Schwestern und Strafen, die zuhause nicht üblich sind, besonders auch strenge Körperstrafen. Jedenfalls sieht man später ein, dass alles halb so schlimm ist, wie man es sich vorgestellt hat.»

*U.:* «Ich war bereits einmal in einem Heim, in dem es sehr streng zugeht. Ich rechnete daher mit einem ähnlichem Heim.»

Eine Reihe Mädchen wurden im Glauben gelassen, es handle sich bloss um einen kürzeren Aufenthalt, obschon die Versorger wussten, dass es sich um eine zweijährige Verpflichtung handelte. Als die Mädchen im Heim die Wahrheit erfuhren, erlitten sie einen schweren inneren Schock: das Vertrauen in die Erwachsenen war so erschüttert, dass die Nacherziehung im Heim bei totaler Ablehnung eines neuen Vertrauensverhältnisses auf grösste Schwierigkeiten stiess.